

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 5

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haben Sie das gehört?

«Das Gesicht verlieren»

ZS. Diesen Ausdruck hört man im Osten oft, besonders in Bezug auf China. Wer sich in einem asiatischen Land gedemütigt fühlt, wessen Ansehen unter den Mitmenschen sinkt, der «verliert sein Gesicht», was ihn zum Selbstmord veranlassen kann. Im praktischen Leben ist der Sachverhalt allerdings komplizierter und von größter Bedeutung für unsere Haltung gegenüber den asiatischen Völkern, weshalb wir hier über eine interessante Darstellung einer amerikanischen Radiostation über das Thema von J. Brisbane berichten.

Reichtum und gehobene Stellung genügen nicht, um nach asiatischer (nicht nur chinesischer) Auffassung einem Menschen «Gesicht» zu geben. Dadurch unterscheidet sich dieses vom starren, indischen Kastenwesen. Das «Gesicht» ist die letzte Frucht einer uralten, sehr zereziellen und zivilisierten Gesellschaftskultur. Im Grunde konnten es sich nur die höheren Klassen leisten, wenn es auch vorkommt, daß eine Bauersfrau Selbstmord begeht, weil sie von ihrer Schwiegermutter zu oft gedemütigt wurde. Man verliert in Asien heute z. B. unweigerlich das Gesicht, wenn man sich als ungebildet herausstellt, einen Irrtum oder Unwissenheit zugeben muß. Ein chinesischer Arzt, der in einem amerikanischen Spital tätig war, stand im Verdacht, Kranke zu töten, bis ein sachverständiger Patient herausfand, daß er bloß zu wenig Englisch verstand, um die ihm erteilten Weisungen zu erfassen. Er hatte es aber aus Angst, sein Gesicht zu verlieren, nicht über sich gebracht, dies zuzugeben. Andererseits gewinnt ein Chineser immer an Gesicht, wenn er seine Untergebenen arrogant behandelt und damit Erfolg hat. Trifft dies aber nicht zu, beharren z. B. Zollbeamte, die er angeschrien hat, auf Besichtigung seiner Koffer, dann verliert er groß an Gesicht. Ein Bauer kann sich in schwere Schulden stürzen, um eine großartige Hochzeit oder ein Begräbnis zu organisieren, das ihm Gesicht gibt. Die Partei eines Wettspiels, welche sich als die schwächere fühlt, wird das Ende mit der endgültigen Niederlage nicht abwarten, sondern schon vorher aus dem Match davonlaufen, um nicht Gesicht zu verlieren usw.

Das könnte uns als fremde Sitte gleichgültig sein, aber angesichts der gegenwärtigen Weltlage hat es höchste allgemeine Bedeutung erhalten. Sachverständige wiesen schon früher darauf hin, daß die Tätigkeit der Europäer in Asien für die dortigen Völker ein ständiger «Verlust des Gesichtes» bedeutete. Ein großes Land wie China, das sich seit 2000 Jah-



Tschu-en-lai in einer Pause der Genfer Konferenz (mit den Fäusten auf dem Tisch), die Rot-China in Asien mächtig «Gesicht gab».

ren für die Mitte der Welt hielt, mußte von den westlichen «Barbaren» nicht nur militärische Niederlagen, sondern auch demütigende Friedensbedingungen annehmen. So verlor es an Gesicht. Aber noch mehr vielleicht dadurch, daß es zur Uebernahme europäischer Arbeitsmethoden gezwungen war, denn darin lag die stillschweigende Anerkennung, daß die eigene Technik und Lebensform minderwertig sei. Nur Mao hat bis jetzt nichts tun müssen, wodurch er das Gesicht verloren hätte; die Genfer Konferenz hat ihm im Gegenteil in der Meinung ganz Asiens ein großes Gesicht gegeben, was eines der Ziele von ihr gewesen ist. Umgekehrt hat Frankreich in Asien durch seine Niederlagen im Weltkrieg an Gesicht verloren, fühlte dies und tat Dinge, die es in Indochina in eine Sackgasse führten. Besonders auch Indien verlor durch die Unterwerfung unter die Engländer seinerzeit sein Gesicht, was es bei seinem großen Kastenstolz und kulturellen Erbe doppelt fühlte.

So hinterließ der Kolonialismus bei den befreiten Völkern schwere Narben: einen engen, ständig rückwärts blickenden und verneinenden Nationalismus; eine automatisch-feindselige Haltung gegenüber jedem Schritt eines Westvolkes, das Macht besitzt; einen heftigen Drang, auf der internationalen Bühne sich in den Vordergrund zu schieben; einen «Asianismus», der jedem Farbigen besondere Tugenden und den Weißen besondere Untugenden zuerkennt; die selbstverständliche Annahme, daß der Westen dem Osten im größten Stile zu helfen habe, gewissermaßen als historische Buße, und eine heillose Empfindlichkeit gegenüber jeder Art von Kritik (was besonders die weißen Journalisten zu spüren bekommen). Die Spannung zwischen Weiß und Farb ist deshalb in Asien fast nicht zu überbrücken, besonders weil die ahnungslosen westlichen Zeitungen und Staatsmänner nicht aufhören,

von «zurückgebliebenen» und «unterentwickelten» Ländern zu reden, wenn sie Indien, China, Burma, Indonesien usw. meinen. Ihnen mit Geld und Material helfen zu wollen, bildet keine Gegenmaßnahme, denn der Empfänger von Geschenken gewinnt auch nach asiatischer Ansicht keineswegs an Gesicht. Es sollte viel mehr versucht werden, ihnen das Gefühl beizubringen, daß sie allgemein geschätzt und respektiert werden.

Mao und die Kommunisten begriffen, daß der Begriff des «Gesichts» jeden Fortschritt verhinderte und verabschiedet werden mußte. Sie arbeiten schwer an seiner Ausrottung aus dem chinesischen Denken. Bei ihren «Hirnwuschungen» bestanden sie von Anfang an darauf, daß besonders die Intellektuellen öffentlich lange und eingehende Geständnisse ihrer früheren «Irrtümer» ablegten, und bezeichnen diese früher völlig undenkbar Selbstpreisgabe als höchst verdienstlich. Daneben wird das Gesicht allerdings noch für den eigenen Gebrauch nutzbar gemacht, aber nur die Partei hat dieses Recht. Die brutalen «öffentlichen Abrechnungen» mit den Landbesitzern bis in alle Dörfer bezweckten neben der Beseitigung dieser Schicht auch, sie für ewige Zeiten das Gesicht verlieren zu lassen. Ebenso die unverständliche Erniedrigung der christlichen Missionare nach ausgeklügelten Plänen, damit die Europäer das Gesicht verlören. Umgekehrt empfindet es ganz China als Gesichtsverlust, daß ihm der Sitz in der UNO verweigert wird.

Es ist nötig, daß der Westen sich in seinen Auseinandersetzungen mehr als bisher mit dem Problem des Gesichtswahns und -verlierens befaßt, wenn er in Asien nicht unangenehme Überraschungen erleben will.

Sinn und Unsinn der Kartellbildung

ZS. Die Frage ist auch bei uns aktuell, nachdem ein Kartellgesetz im Entwurf liegt und außerdem die Initiative «gegen den Mißbrauch wirtschaftlicher Macht» eingereicht wurde. Es mußte deshalb interessieren, was der Vorkämpfer des Neo-Liberalismus, Prof. Dr. Roepke (Genf) im Süddeutschen Rundfunk darüber zu sagen hatte. Daß er als Verfechter der freien Marktordeung in den Kartellen mehr Unsinn als Sinn fand, stand zu erwarten.

Stellt man sich auf den Boden der Marktwirtschaft, hält man die Funktion des freien Wettbewerbes für ausschlaggebend (und davon dürften nach dem großen Erfolg der freien Wirtschaft im Wiederaufbau Westdeutschlands mehr Leute als je überzeugt sein), so ist die Frage, was von den Bestrebungen der Produzenten zu halten ist, welche begreiflicherweise immer wieder versuchen, den harten Anforderungen des freien Wettbewerbes auszuweichen, bald beantwortet. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß gerade ein Kartell den freien Wettbewerb einzuschränken versucht und dadurch der Grundsatz der Marktwirtschaft beeinträchtigt wird. Das bewirkt einerseits eine schlechtere, einseitigere wirtschaftliche Ordnung und andererseits eine Abstumpfung des Antriebs nach besten Leistungen. Die scharfe Auswahl der Tüchtigsten findet nicht mehr statt. Der Abnehmer verliert den Vorteil, der sich aus dem Ringen um die Nachfrage ergibt. Ein Anschwellen der Kartelle würde der freien Marktwirtschaft den Boden unter den Füßen entziehen. Es kommt auch kein richtiges Verhältnis von Leistung und Gegenleistung mehr zu stande, d. h. es bleibt alles der Willkür der Kartell-Leitungen anheimgestellt. Damit wird die Wirtschaftsordnung sehr ungerecht. Das beste Kartellgesetz wäre der völlig freie Außenhandel, denn der internationale Wettbewerb würde rasch regulierend eingreifen. Leider wird er aber durch die Staaten stark eingeschränkt.

Während deshalb der Sozialist sich in der Kartellfrage so oder anders entscheiden kann, muß der Anhänger der Marktwirtschaft sich grundsätzlich zum Kartellgegner erklären. Er kann sich auch nicht, wie es versucht worden ist, auf die Notwendigkeit der Geschichte berufen, denn es gibt keine «natürliche Entwicklung» vom freien Wettbewerb auf das Monopol hin. Im Westen ist heute genau das Gegenteil eingetreten: eine scharfe internationale Konkurrenz.

Dazu kommt, daß die Kartelle eine Technik des Organisationszwangs entwickelt haben, welche oft nur noch als Machtmißbrauch bezeichnet werden kann. Das ändert allerdings nicht, daß das Leben der Kartelle letzten Endes von staatlicher Hilfe abhängig ist, indem der Staat den Kartellabmachungen Rechtsschutz gewährt oder Schutzzölle anordnet. Am schlimmsten wird es, wenn der Staat einen Zwang zum Beitritt anordnet, also bei den staatlichen Zwangskartellen, was vom Bolschewismus nicht mehr weit entfernt ist. Ohne Staat könnten diese künstlichen Gebilde nicht dauernd gegen den Strom schwimmen.

Allerdings gibt es Ausnahmen, Kartelle, die mehr Nutzen als Schaden stiften, z. B. alle, welche den freien Wettbewerb unangetastet lassen (z. B. für gemeinsame wissenschaftliche Forschung, Krediterteilung, für Export und sogar diejenigen zur Vereinheitlichung der Gestehungskosten).

Das frühere Argument, daß Kartelle Wirtschaftskrisen abschwächen können, ist heute allgemein verlassen. Anders liegen die Dinge, wenn eine einzelne Industrie krank ist. Hier kommt es auf den Einzelfall an. Sanierungsbedürftige Industrien werden aber oft im Gesamtinteresse besser sich selbst überlassen als künstlich gestützt. Leider sind Kartelle auch nur in ganz besonderen Fällen ein Mittel, um Kleinbetriebe neben den großen am Leben zu erhalten. Sind die letzteren technisch überlegen, so können sich die kleineren auf die Dauer doch nicht halten. Sind sie aber sehr mächtig, so wird der kleinere mit der Zeit doch an die Wand gedrückt. Hier lauert stets die Gefahr des Machtmißbrauchs.

Gesamthaft bedeuten aber Kartelle stets einen Riesenschritt in Richtung auf eine planwirtschaftliche, kollektive Wirtschaft. Die individuelle Entscheidung des freien Könners wird hier immer kleiner. Auch kann man nicht Eingriffe des Staates bekämpfen, wenn man selbst nur noch kollektive Entscheidungen fällt.